Der Balkanfriede.

Die bulgarische Klausel. — Österreichs und Rußlands Vorbehalt. — Das Schicksal Adrianopels.

Der Friede, der im Prunkzimmer des Ministeriums des Äußeren zu Bukarest zunächst mündlich vereinbart war, ist nunmehr schriftlich festgelegt und unterzeichnet worden. Zugleich hat auch die Unterzeichnung des Abkommens betr. die Demobilisation stattgefunden. Bulgarien hat sich, übermenschlichem Zwange gehorchend, in alle Bedingungen gefügt und auf die erträumte Macht in Mazedonien wie am Ägäischen Meer verzichtet. Allerdings mit einem Vorbehalt. Es hat gebeten, die Mächte sollten bei Prüfung des Vertrages die Lage des unglücklichen Landes bedenken.

Über diesen eigenartigen Vorbehalt, den die Verbündeten natürlich nicht im Friedensprotokoll zu sehen wünschten, sind folgende Vereinbarungen getroffen worden: In einem Anhang zum Protokoll wird die Erklärung des bulgarischen Delegierten Tontschew niedergelegt, wonach Bulgarien unter dem Zwange der Verhältnisse das Friedensprotokoll unterzeichne, daß es aber hoffe, daß die Mächte bei der Revision des Vertrages den berechtigten Wünschen Bulgariens Rechnung tragen werden. Da aber die Mächte durchaus noch nicht einig sind, ob sie eine Prüfung des Vertrages vornehmen sollen, so hat Bulgariens Vorbehalt nur platonischen Wert, und man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß er lediglich deshalb gemacht wurde, um die Stellung der Delegierten und damit die der Regierung in der Sobranje zu stärken.

Allerdings befindet sich in diesem famosen „Anhang" zum Friedensvertrage noch ein Vorbehalt — und zwar derjenige Österreichs und Rußlands, die sich ausdrücklich eine Revision des Friedensvertrages vorbehalten. Aber es wird wohl bei dem papierenen Vorbehalt bleiben, denn auch die Mächte sind zufrieden, daß endlich ein Friede zustande gekommen ist, der den Greueln der letzten zehn Monate auf dem Balkan ein Ende macht. Die dritte Vorbehaltsklausel des Anhangs stammt von Montenegro, das von Serbien als Entschädigung für die im zweiten Balkankriege geleistete Unterstützung Gebietsabtretungen verlangt. Auch dies ist lediglich eine papierene Formel, die keinem Serben Kopfzerbrechen machen wird.

Nachdem auf diese Weise — unter dem beständigen Drängen Rumäniens — der Friede unter den ehemals Verbündeten geschlossen war, fand man sich wieder einmütig zusammen in dem — Widerstand gegen die Türkei; denn die letzte Klausel des Anhangs enthält die Erklärung der Balkanstaaten, daß sie einmütig die Zurückdrängung der Türkei auf die von der Londoner Konferenz festgelegte Grenze Enos—Midia „wünschen". Freilich, fügten Serben und Griechen mündlich hinzu, daß sie eine bewaffnete Unterstützung Bulgarien nicht gewähren könnten.

Bulgarien wird einer solchen Unterstützung kaum bedürfen, wie es selber die Waffen nicht mehr ergreifen wird. Die Türkei wird ohne Zweifel dem Druck der Mächte nachgeben müssen. Sämtliche Botschafter haben bereits dem Großwesir eine gleichlautende Note überreicht, in der der Türkei die Räumung Adrianopels in ihrem eigenen Interesse „empfohlen" wird. Man wird sich in Konstantinopel noch ein Weilchen sträuben, um bei dem Handel möglichst viel herauszuschlagen; dann aber wird man nachgeben, und Bulgarien kann sich wenigstens eines Siegespreises nach dem ungeheuren Ringen erfreuen, der mit so großen Opfern eroberten Sultanstadt Adrianopel.

Der Krieg ist aus. Neun Monate kämpften die Verbündeten gegen die Türkei — einen Monat untereinander. Zehn Monate sind im Buche der Geschichte eine kurze Frist. Aber welche Opfer haben sie auf dem Balkan gekostet! Das zeigt folgende Zusammenstellung: Bulgarien: 350 000 Soldaten mobilisiert, 80 000 Tote, Kosten 1200 Mill. Mk. Serbien: 250 000 Soldaten, 30 000 Tote, Kosten 620 Mill. Mk. Griechenland: 10 000 Tote von 150 000, Kosten 280 Mill. Mk. Montenegro: 8000 Tote von 30 000, Kosten 16 Mill. Mk. Türkei: 450 000 Mann mobilisiert, 100 000 Tote, Kosten 1600 Mill. Mk. — Für den zweiten Feldzug sind die Ziffern wie folgt: Bulgarien: 60 000 Tote, 720 Mill. Kosten; Serbien: 40 000 Tote, 400 Mill. Kosten; Griechenland: 10 000 Tote und 120 Mill. Kosten. Rechnet man hierzu die Opfer der von allen Parteien verübten Greuel, die Opfer der Cholera und anderer Seuchen, so sind die Menschenverluste mit 400 000 nicht zu hoch beziffert.

Die finanziellen Kosten der beiden Kriege betragen etwa 5 Milliarden. Das sind aber bei weitem nicht alle Werte, die der unheilvolle Krieg vernichtet hat. Ganz Europa ist an den Geldopfern auf dem Balkan beteiligt, in erster Linie natürlich Rußland und Österreich-Ungarn, deren Mobilisierung mehrere hundert Millionen verschlungen hat. Weiter aber hat der gesamte europäische Handel gelitten. Und noch auf lange hinaus werden die Balkanvölker nicht wieder abnahmefähig sein; denn was am Leben blieb muß Sorge tragen, zunächst die allernotwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Und dabei fällt schwer ins Gewicht, daß diese völlige Erschöpfung der einzelnen Völker die einzige Friedensgarantie im Augenblick ist. Das Gefühl haben die Delegierten in Bukarest, das Gefühl hat ganz Europa. Eine Lösung des Balkanproblems hat dieser blutige Waffengang nicht gebracht. Osteuropa bleibt der gefährliche Wetterwinkel. M. A. D.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird Ende September dem Erzherzog Franz Ferdinand einen Besuch in Eckartsau abstatten und im Anschluß daran das cumberländische Herzogspaar in Gmunden besuchen.

* Reichskanzler v. Bethmann Hollweg hat wie alljährlich nach Beendigung der Nordlandreise dem Kaiser in Swinemünde Vortrag über die laufenden Staatsgeschäfte gehalten. Alle Gerüchte, die diese Fahrt des Kanzlers mit außergewöhnlichen Vorgängen in der internationalen Politik in Verbindung bringen, entsprechen nicht den Tatsachen. Ebensowenig natürlich das hartnäckig immer wieder auftauchende Gerücht, der Kanzler habe den Monarchen um Entlassung aus dem Amte gebeten.

* Der Etat der Marineverwaltung für das Jahr 1914 ist jetzt an das Reichsschatzamt gegangen. Es werden programmgemäß zwei Großkampfschiffe gefordert. Die von vielen Seiten aufgestellte Forderung, sofort zum Dreischiffbautempo überzugehen, hat also keine Berücksichtigung gefunden. Allerdings läßt sich im gegenwärtigen Augenblick noch nicht vorausbestimmen, welche Entschließungen in einem späteren Zeitpunkt sich als notwendig herausstellen werden. England baut drei Schiffe mehr, die ursprünglich Kanada bauen sollte, nun selbst, und damit ist zweifellos eine erhebliche Machtverschiebung zu unsern Ungunsten in der Nordsee bevorstehend. Welche Maßnahmen deutscherseits die außerordentlich große englische Mehrrüstung im Gefolge haben wird, steht vorläufig noch dahin.

* Die braunschweigische Thronfolge wird den Bundesrat in einer seiner ersten Sitzungen nach den Ferien beschäftigen. In eingeweihten Kreisen heißt es, sie sei so weit geklärt, daß lediglich ein formaler Beschluß des Bundesrates notwendig sei. Der Bundesrat wird von dem Prinzen Ernst August von Cumberland den ausdrücklichen Verzicht auf die Krone des ehemaligen Königreichs Hannover verlangen. Der Prinz ist bereit, diesen Verzicht zu unterzeichnen. Die Erledigung der Angelegenheit soll so beschleunigt werden, daß der Wechsel in der Regierung Braunschweigs, wie geplant, Ende Oktober erfolgen kann.

* Der Reichstag von 1912 hat auffallend viele Nachwahlen nötig. Jetzt, nach kaum anderthalbjährigen Bestehen, muß die 24. Nachwahl stattfinden. Schon das Jahr 1912 brachte 13 Nachwahlen. Bis jetzt sind im ganzen neunzehn Nachwahlen erledigt. Fünf Nachwahlen stehen noch aus, und zwar in Landshut (bisher Zentrum), Neumarkt-Oberpfalz (bisher Zentrum), Dresden-Land (bisher soz.), Ragnit-Pillkallen (bisher kons.) und Rastatt-Bühl-Baden (bisher Zentr.). Da die Wahlprüfungskommission bereits die Wahlen der Abgeordneten Haupt (soz.) und Kölsch (nat.-lib.) für ungültig erklärt hat und Anträge vorliegen, die noch einige Mandate kassieren wollen, wird also noch manche weitere Nachwahl erfolgen müssen.

Frankreich.

* Die französische amtliche Parlamentskorrespondenz erklärt, daß ernstere europäische Verwicklungen in diesem Jahre nicht mehr zu befürchten sind, so daß die Armeeveränderungen in Deutschland wie in Frankreich ohne störende Einflüsse sich werden vollziehen können.

Amerika.

* Der erste Vertrag im Sinne der Weltfriedenspläne des amerikanischen Staatssekretärs Bryan ist jetzt zwischen den Ver. Staaten und — der mittelamerikanischen Republik San Salvador abgeschlossen worden.

Afrika.

* Die Marokkaner wollen sich immer noch nicht an die französische Schutzherrschaft gewöhnen. Nicht nur die Spanier haben immer wieder neue Kämpfe mit den Kabylen zu bestehen, auch die Franzosen können sich des ruhigen Besitzes nicht erfreuen. Ihre Truppen im Lager von Amras wurden von Marokkanern während der Nacht überfallen. Ein Hauptmann, ein Unteroffizier und zwei Mann fielen in dem Kampfe. Die Marokkaner wurden mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

Schwere Bootskatastrophe vor Swinemünde.

Acht Berliner ertrunken. — Neun Personen vermißt. — Bericht an Kaiser Wilhelm.

Am Strande von Swinemünde, wo noch Tausende von Badegästen weilen, hat sich eine schwere Bootskatastrophe zugetragen, die siebzehn Menschenopfer erfordert hat. Infolge einer Sturmböe kenterte gegen 4 Uhr nachmittags vor dem Swinemünder Strand das Motor-Segelboot „Friedrich Karl", das mit 24 Personen besetzt war. Von den Insassen konnten nur sieben gerettet werden. Unter den Badegästen am Strande, die Augenzeugen des Unglücks waren, entstand

eine furchtbare Panik.

Das Konzert der Kaiserkapelle auf der Seebrücke wurde sofort abgebrochen. Wenige Minuten vorher war Kaiser Wilhelm mit seinem Automobil am Strand entlang nach Ahlbeck gefahren. Vom Ufer aus war das Unglück, das sich nur 500 Meter vom Strande ereignete, bemerkt worden. Man rief die dort liegenden Schiffer, die rasch ihre Boote klar machten und nach der Unfallstelle fuhren. Gleichzeitig stießen auch mehrere Boote von den auf der Reede von Swinemünde liegenden Schiffen ab, um gleichfalls Hilfe zu leisten. Unter andern entsandte der Regierungsdampfer mehrere Boote. Es vergingen etwa acht bis zehn Minuten, ehe die Retter an die Unfallstelle gelangten. Hier hatten sie gegen heftige Böen anzukämpfen, so daß ihr

Rettungswerk erheblich erschwert

wurde. Es gelang nach und nach, sieben Personen in die Boote aufzunehmen. Von diesen waren vier bereits besinnungslos. Alle weiteren Rettungsversuche waren leider erfolglos. — Die Kunde von dem schweren Unglück verbreitete sich in dem so lebenslustigen Bade mit Blitzeseile, und überall sah man die lustig im Winde flatternde Fahne sich rasch auf Halbmast senken. In allen Etablissements wurde sofort die Musik eingestellt. Überall sah man beängstigte Personen eilig dem Strande zulaufen, da niemand wußte, ob sich nicht einer von seinen Angehörigen unter den Opfern befand. Kaiser Wilhelm erhielt die Kunde von dem schweren Unglück in Ahlbeck. Er entsandte sofort seinen Adjutanten nach Swinemünde, um nähere Informationen einzuholen. Die in Swinemünde für denselben Abend angesagten Festlichkeiten fielen sämtlich aus. Die

Ursache der Katastrophe

wird von einem Geretteten darauf zurückgeführt, daß der Sohn des Bootsführers versehentlich die Fangleine ergriffen hatte, als gerade eine schwere Bö unvermutet aufkam. Ein Augenzeuge, der das Unglück von der Seebrücke aus mit ansah, schildert den Vorgang, der sich etwa 500 Meter vom Strande abspielte, folgendermaßen: Als das Boot, das zur Besichtigung der „Hohenzollern" hinausgefahren war, wenden wollte, kam eine schwere Bö heran. Der „Friedrich Karl", der unter vollen Segeln fuhr, wurde auf das Wasser niedergedrückt, nahm Wasser auf und schlug um. Der Windstoß kam so überraschend, daß die Fischer das Boot nicht mehr ins Gleichgewicht bringen konnten. In dem Augenblick, als das Schiff sich stark auf die Seite legte, entstand eine furchtbare Panik. Die Passagiere, die auf der andern Seite saßen, wurden von ihren Sitzen geschleudert, fielen auf die ihnen gegenübersitzenden Fahrgäste und

alle stürzten ins Meer.

Es war ein Augenblick furchtbarer Verwirrung. Die mit den Wellen Ringenden versuchten, soweit sie nicht schwimmen konnten, sich an das Segelwerk und an den Rumpf des Bootes anzuklammern. Da die meisten von ihnen jedoch mit Mänteln und Wollzeug bekleidet waren, versanken sie, ehe sie noch die rettenden Planken ergreifen konnten. Nur wenige erreichten schwimmend das Boot, an dem sie sich, so gut es ging, festklammerten. — Der 7. August ist ein verhängnisvoller Tag für Swinemünde. Im vorigen Jahre herrschte an demselben Tage ein ungeheurer Sturm, der etwa 450 bis 500 Badegäste zwang, vom Nachmittag bis zum nächsten Morgen auf den Kriegsschiffen, die damals auf der Reede von Swinemünde lagen, zu verweilen, da es der Kommandant des einen nicht über sich gewinnen konnte, trotzdem ihm Pinassen zur Verfügung standen, seine Gäste, die zur Besichtigung der Kriegsschiffe gekommen waren, wieder ausbooten zu lassen. Es kenterten damals etwa acht bis zehn Segelboote in der ganzen Bucht. Doch konnten bis auf zwei alle Personen gerettet werden.

Heer und Flotte.

— Am 12. August kann der bekannte Militärorganisator Generalfeldmarschall Colmar Freiherr v. d. Goltz seinen siebzigsten Geburtstag begehen. Er wurde am 12. August 1843 in Bielkenfeld bei Labiau in Ostpreußen geboren und war von Kind auf für die militärische Laufbahn bestimmt. Mit achtzehn Jahren trat er ins Heer ein; er machte dann die Feldzüge der 60er Jahre mit; bei Trautenau wurde er am 27. Juni 1866 leicht verwundet. Im deutsch-französischen Kriege stand er beim Generalstab der Zweiten Armee. Zwölf Jahre nach dem Frieden von Frankfurt ging er dann in türkische Dienste; er erfreute sich der besonderen Gunst des Sultans Abdul Hamid, dessen persönlicher Adjutant er wurde. Allmählich wurde ihm die gesamte Ausbildungsoberleitung über das türkische Heer übertragen; er reorganisierte das türkische Heer nach preußischem Muster, eine Tat, die damals und noch heute Aufsehen erregte. Diese Organisation des türkischen Heeres gab bekanntlich zu Beginn des Balkankrieges und auch noch späterhin zu manchen Debatten Anlaß. 1895 verließ v. d. Goltz die türkischen Dienste und kehrte nach Deutschland zurück; er bekleidete damals den Rang eines Generalleutnants und wurde alsbald Divisionsgeneral, kurz darauf Kommandierender General. 1911, genau fünfzig Jahre, nachdem er in die Armee eingetreten, wurde er zum Rang eines Generalfeldmarschalls erhoben. Goltz ist auch als Mann der Feder häufig hervorgetreten; seine militärischen Werke, die sich eben hauptsächlich mit der Ertüchtigung der Armee befassen, gelten allgemein als epochemachend.

Der eigene Weg.

15] Roman von Max Hoffmann.

(Fortsetzung.)

„Bitte, sorgen Sie sich nicht um mich, gnädige Frau!" bat Elisabeth, die neugierig war, wann die seltsame Dame wohl mit ihrem Frühstück beginnen werde.

„Aber das muß ich doch tun!" erklärte die Dame hartnäckig. „Sie wünschten ja wohl Kaffee, Fräulein?"

Und ehe es Elisabeth noch verhindern konnte, goß sie in die Tasse, die schon bis über die Hälfte Tee enthielt, Kaffee, so daß sie bis zum Rande gefüllt war, und händigte sie Elisabeth ein mit der Miene eines Menschen, der sich bewußt ist, eine wichtige Pflicht erfüllt zu haben.

Gerade als Elisabeth im Begriff stand, die eigenartige Mischung an ihre Lippen zu führen, schien Frau von Sommerfeld einen neuen Einfall zu haben. Sie legte eine Hand gegen die Stirn und hauchte mit Anstrengung, als ob ihr das Nachdenken sehr schwer würde: „Vielleicht wünschen Sie Kakao?"

„Ich liebe ihn nicht," versetzte Elisabeth mit einer Schroffheit, über die sie selbst erschrak. Dieses beständige, hastige Fragen hatte sie etwas aufgebracht. „Ich trinke niemals davon."

„Ich auch nicht," sagte die Dame, indem sie erleichtert aufatmete. „Es bringt mich immer in Verwirrung, wenn ich die zahllosen Anpreisungen der verschiedenen Erzeugnisse erblicke. Man weiß nie genau, welche Sorte man wählen soll. Alle scheinen die besten zu sein. Einige von den Anzeigen halten sich wohl nicht streng an die Wahrheit. Meinen Sie nicht auch, Herr Waldorf?"

„Das mag wohl der Fall sein," gab der junge Mann entgegenkommend zu. „Aber das macht nichts, Frau von Sommerfeld. Ich meine, wenn ich Sie wäre, so würde ich beim Tee bleiben und mir keine Sorgen wegen eines andern Getränkes machen."

„Ach, das sagen Sie so!" seufzte sie mit einem rührenden Ausdruck von Hoffnungslosigkeit. „Sie wachen nicht in der Nacht auf und müssen dann darüber nachdenken, welcher Kakao der beste ist! Mir geht es leider so. Sie kommen alle in der Nacht anmarschiert, pflanzen sich am Fußende meines Bettes auf und plagen und quälen mich mit dem Aufzählen ihrer Vorzüge und ihrer Preise."

„Aber Frau von Sommerfeld, das müssen Sie nicht zulassen!" mahnte er mit Zartgefühl. „Ich glaube, Sie sind manchmal ein bißchen überanstrengt, und da kommen dann allerhand eigentümliche Vorstellungen und Gedanken. Warum nehmen Sie solche Träume nicht von der komischen Seite und belustigen sich darüber."

Sie schwenkte ihren Teelöffel eifrig in der Luft hin und her. „Ach, das raten Sie mir, weil Sie eben einen solchen Zustand nicht kennen! Es ist ein großes Elend, melancholisch und hypochondrisch veranlagt zu sein . . . Nach dem Frühstück werde ich mich hoffentlich besser fühlen . . . Möchten Sie nicht etwas Marmelade, Fräulein Marhold? Wünschen Sie noch mehr Kakao?" Sie sagte das ganz ruhig, als ob es selbstverständlich wäre, daß Elisabeth Kakao genommen habe.

Harry gab der ihm gegenübersitzenden Elisabeth ein Zeichen mit den Augen, und diese nahm, ohne etwas zu entgegnen, Marmelade zu ihrem Brötchen.

Nachdem die Herrin des Hauses so ihre gesellschaftlichen Pflichten zur Zufriedenheit aller erledigt zu haben glaubte, schien sie in bessere Stimmung zu kommen. Sie schellte nach Frau Rüterbusch, ließ sich von dieser Tee einschenken und aß unglaubliche Massen von geröstetem Zwieback und Butterkakes.

„Es ist so schwer, sich an alles zu erinnern," sagte sie, als wenn sie sich wegen ihrer vielen Fragen rechtfertigen müsse. „Sie haben in diesem Hause alle einen so verschiedenen Geschmack."

„Nun, ich denke, wir, die wir an diesem Tische sitzen, stimmen so ziemlich überein," sagte Harry vergnügt.

„Ja, wir! Aber die andern!"

Elisabeth schwebte schon die Frage auf den Lippen, wer denn eigentlich mit den andern gemeint sei. Ein fester Blick Harrys belehrte sie jedoch, daß diese Frage hier nicht angebracht gewesen wäre, und so schwieg sie.

Das eine war ihr jedenfalls jetzt klar, daß diese Frau, an deren Seite sie hier saß, in hohem Grade an krankhafter Nervosität litt, wenn nicht noch etwas Schlimmeres von ihrem Geiste zu sagen war! Sollte man sie gar zur täglichen Gesellschafterin für eine Geisteskranke gewählt haben? Sie erschrak bei diesem Gedanken. Schon von Kindheit an hatte sie eine Abneigung, ja eine unüberwindliche Scheu vor allem, was mit dem Irrenhause zusammenhing, gehegt. Es war da etwas, was ihrem klaren Geiste unfaßbar war, ihr unheimlich erschien, und deshalb geradezu Furcht einflößte. Und in ein Haus mit einer derartigen Kranken sollte sie geraten sein?

Aber nein, es mußte ein Irrtum sein! Denn Frau von Sommerfeld wurde ganz anders, als sie das Frühstück beendet hatte.

Wirklich war eine auffallende Veränderung in dem Wesen der Herrin des Hauses vor sich gegangen. Sie war jetzt ganz eine liebenswürdige, feinfühlige Wirtin, die nicht im geringsten die vorherige zerfahrene Art zeigte oder die anspruchsvolle Schloßherrin erkennen ließ. Ihre noch eben zur Schau getragene Verwirrung war wie weggeblasen. Sie sprach völlig vernünftig.

„Ich hoffe," sagte sie freundlich, „daß Sie sich hier bald recht wohl fühlen werden, liebes Fräulein. Nun kommt der Frühling, dann wird es hier köstlich sein. Und es wird mir ein Vergnügen sein, mit Ihnen hübsche Spaziergänge zu unternehmen. Ich weiß, Sie kommen aus der Stadt. Ich kenne und liebe die Großstadt auch, aber nichts geht doch über das Leben in und mit der Natur. Und dazu haben Sie hier die schönste Gelegenheit. Ich meine nicht bloß die rein ästhetische Freude am Blühen, an Duft und Farbe. Auch die praktische Seite unserer kleinen Welt, den eigentlichen Kern des Landlebens, das, was der wortkarge Bauer mit dem einfachen Namen Wirtschaft belegt, können Sie hier kennen lernen. Und zwar an der Hand eines tüchtigen Führers, unsres werten Herrn Waldorf."

SLUB
Wir führen Wissen.
STADT BIBLIOTHEK BAUTZEN BUDYŠIN